Buchbesprechungen

1871–1918

Elke Hartmann, Die Reichweite des Staates. Wehrpflicht und moderne Staatlichkeit im Osmanischen Reich 1869–1910, Paderborn [u.a.]: Schöningh 2016, 470 S. (= Krieg in der Geschichte, 89), EUR 58,00 [ISBN 978-3-506-78373-8]

Besprochen von **Rolf Steininger**: Innsbruck, E-Mail: Rolf.Steininger@uibk.ac.at

DOI 10.1515/mgzs-2017-0027

In Publikationen zum Thema Osmanisches Reich stößt man immer wieder auf eine Karikatur, die 1896 in der englischen Satire-Zeitschrift »Punch« erschienen ist: Sultan Abdülhamid II. steht vor einem Wandplakat und nimmt erstaunt zur Kenntnis, dass Russland, Frankreich und Großbritannien beschlossen haben, sein Reich in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umzuwandeln. Seine Reaktion: Er hofft, dass man ihm nach der Verteilung der Anteile wenigstens einen Sitz im Aufsichtsrat überlassen werde.

Diese Karikatur zeigt treffend, wie das Osmanische Reich damals wahrgenommen wurde: als Spielball der europäischen Großmächte. Der »kranke Mann am Bosphorus« war die sprichwörtliche Bezeichnung für das zerfallende Reich, das sich über Teile Europas, Kleinasien und Nordafrikas erstreckte und aus dem etwa 20 heute unabhängige Staaten entstanden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatten sich Großbritannien, Frankreich, Österreich-Ungarn und Russland immer wieder bei diesem Reich bedient und territoriale Interessen durchgesetzt. 1875 musste das Land den Staatsbankrott erklären und die Übernahme der Finanzverwaltung durch die Großmächte akzeptieren. Ein Jahr später wurde Abdülhamid II. der neue Sultan. Es folgte die verheerende Niederlage im Krieg gegen Russland 1877. Wie in manchen anderen Ländern zuvor auch führte der Druck von außen zu Reformen im Innern, d.h. für das Osmanische Reich zur Reform der Streitkräfte. Diese ist das Thema der vorliegenden Arbeit, einer Dissertation, die im Jahre 2013 an der Freien Universität Berlin entstanden ist.

Das Deutsche Reich hatte als einzige Großmacht keine territorialen Interessen im Osmanischen Reich und bot sich daher aus der Sicht des Sultans als der geeignete Partner für die Umgestaltung der Streitkräfte an. Mit Materialien aus dem Osmanischen Staatsarchiv in Istanbul, dem National Archive in London und dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes zeigt uns die Autorin, wie versucht wurde, mithilfe einer Heeresreform auch eine Art Modernisierung des osmanischen Staates durchzuführen. Dabei ging es um die schrittweise Durchsetzung der Wehrpflicht in allen Landesteilen und, verbunden damit, um das Bemühen,

den Einfluss der Zentralmacht in den Provinzen des Reiches auszudehnen. Im Mittelpunkt steht dabei das Rekrutierungsgesetz aus dem Jahre 1886, das besonders interessant ist, da hier schon der Einfluss der deutschen Militärmission erkennbar wird.

Grundsätzlich ist ein Ziel jeder Wehrpflicht bekanntlich, die Lasten des Militärdienstes möglichst gleichmäßig zu verteilen; Voraussetzung dafür ist beispielsweise eine moderne Verwaltung, u. a. die ordentliche Erfassung der Bevölkerung. Im Osmanischen Reich waren diese Bedingungen nicht gegeben. Auf 100 Seiten beschreibt die Autorin, wie die Rekrutierung, d.h. Erfassung, Musterung und Einberufung, durchgeführt wurde. Die Mitglieder der deutschen Militärmissionen mussten früh feststellen, dass so ziemlich nichts geregelt war. So wurden die Rekrutierungen unregelmäßig und in den Provinzen zu jeweils unterschiedlichen Zeiten im Jahr durchgeführt und richteten sich in erster Linie nach dem aktuellen Bedarf an Truppen, etwa für die Niederwerfung des einen oder anderen Aufstandes (S. 222). Der erste Leiter der deutschen Militärmission, General Otto Kähler, nannte denn auch als erste Ziele der Militärreform die »geregelte Handhabung des Ausübungsgeschäftes, regelmäßige Einstellung der so gewonnenen Rekruten in die Friedens-Cadres und Entlassung der Mannschaften, deren Ausbildung beendet ist«.

Als Colmar Freiherr von der Goltz 1883 nach Kählers Tod als dessen Nachfolger seinen Dienst antrat, stellte er fest, »dass eine erschreckend hohe Zahl der Kadetten an der Syphilis litt und auch viele der Rekruten infiziert waren« (S. 153). Zudem gab es in der Armee immer wieder Meutereien; meist waren Soldrückstände der Auslöser. Eine Truppe aus dem Jemen erhielt z.B. neun Jahre lang keinen Sold.

Das Kapitel über die Wehrrersatzleistungen ist besonders interessant. Es gab sogenannte Ersatzmänner, aber, so berichtete Botschafter Paul Graf von Hatzfeldt-Wildenburg nach Berlin: »Auch kommt es hin und wieder vor, dass anstelle von Ersatzmännern Pferde gestellt wurden, da die Regierung neuerdings dieses Auskunfts Mittel gestattet hat. Jedoch müssen die gestellten Pferde, welche mit dem Brandzeichen der Regierung versehen wurden, fünfjährig, fehlerfrei und nicht unter 140 Centimeter hoch sein und sind von ihren damaligen Besitzern bis zu dem Zeitpunkt zu ernähren, wo die Regierung ihrer bedarf« (S. 202). Das Prinzip der Entsendung eines Stellvertreters wurde 1886 abgeschafft. Eine Geldzahlung als Ersatz blieb jedoch zulässig. Für 50 Goldpfund (= Livre turque) konnte man sich dem Wehrdienst entziehen.

Auf weiteren 100 Seiten geht es um die sogenannten Exemptionen, d.h. Ausnahmen beim Wehrdienst. Das betraf u.a. Gebiete des Reiches unter autonomer und fremder Verwaltung (von Samos bis Zypern), unter osmanischer Verwaltung (u.a. Mekka und Medina) und nicht territorial definierte Bevölke-

runksgruppen. Unter all diesen Umständen eine erfolgreiche Heeresreform durchzuführen, war an sich schon schwierig genug, wurde aber durch ein anderes Phänomen noch weiter erschwert. Es gab umfangreiche deutsche Waffenlieferungen an das Osmanische Reich. So lieferte Krupp allein 500 Kanonen. Die erwiesen sich aber letztlich als völlig sinnlos, da die Mannschaften nicht hinreichend ausgebildet wurden, um die Geschütze fachgerecht bedienen zu können; Schießübungen mit Munition waren darüber hinaus nicht die Regel. General Louis Kamphöwener beschrieb diesen Zustand 1893 so: »Die Truppen schießen nicht und werden kaum im Zielen auf dem Exerzierplatz geübt. Endlich fehlt die Schule der großen Manöver, welche in allen anderen Armeen als die beste Schule für den Krieg betrachtet werden. Die Gewehre neueren Systems lagern im Depot.« Seit 1882 habe er immer wieder auf diese Probleme hingewiesen, es sei allerdings bislang »nicht das Geringste geschehen« (S. 240). Die Autorin fasst die Einschätzung des Freiherrn von der Goltz folgendermaßen zusammen: »Er kam allerdings früh zu der Überzeugung, dass der Sultan mit seinem Misstrauen und seiner Furcht, größere versammelte Truppenverbände könnten sich gegen ihn selbst wenden, vielfach Übungen und Truppenkonzentrationen verhinderte und damit die praktische Ausbildung der Mannschaften und Offiziere unmöglich machte.«

1908 fand die jungtürkische Revolution statt, ein Jahr später wurde der Sultan abgesetzt. Trotz aller Widrigkeiten zeigte die Arbeit der deutschen Militärmission langfristig Wirkung. 1915 übernahm von der Goltz das Kommando über die 6. türkische Armee; entscheidende militärische Erfolge gegen das Osmanische Reich konnten die Briten im Ersten Weltkrieg erst im letzten Kriegsjahr erzielen.

Fazit: Eine anspruchsvolle, größtenteils auf Aktenmaterial beruhende, sehr gelungene Dissertation, die einen seltenen Blick in eine Welt ermöglicht, die europäischen Fachkreisen bislang weitgehend verschlossen war.